

## Die Geschichte der universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum – eine Annäherung

*Johannes Wienand*

Seit Erfindung des Münzgeldes vor etwa 2 600 Jahren wurden zunächst im Mittelmeerraum, letztlich über den gesamten Globus hinweg Milliarden und Abermilliarden an Münzen hergestellt und in Umlauf gebracht – in aller Regel in Form kleiner runder Metallscheiben mit beidseitig eingearbeiteten Text- und/oder Bildelementen. Münzen kamen seither in unzähligen menschlichen Interaktionen zum Einsatz und dienten dabei als Zahlungsmittel, Recheneinheit und Wertspeicher, die drei Grundfunktionen von Geld. Von einem Laib Brot bis zu einem ganzen Kriegszug ließ sich mit Münzen so ziemlich alles Denkbare bezahlen. Als Wertgarant stand und steht stets eine wie auch immer geartete politische Autorität ein, deren Geltungsanspruch sich typischerweise in der programmatischen Gestaltung der Münzen etwa mit Wappen, Herrscherporträts oder Wertbegriffen manifestiert. Die Münzautorität vergibt Aufträge zur Produktion von Münzen oder kümmert sich selbst um die nötigen Infrastrukturen und Technologien, auch um das Personal und die Prozesse – von der Metallgewinnung und -verarbeitung über die Prägeverfahren bis hin zu Fragen der Logistik und Buchhaltung –, sie kontrolliert die Güte des Metalls, legt den Münzfuß und die Gestaltungsmerkmale fest und bemüht sich in aller Regel auch, die Gültigkeit des Münzgeldes durchzusetzen und für Preisstabilität zu sorgen.

Münzen spielten und spielen auf diese Weise eine erhebliche Bedeutung im Schnittfeld von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Aus kulturgeschichtlicher Perspektive sind Münzen als materielle Originalzeugnisse also gerade deshalb so faszinierend, weil ihre technischen Eigenschaften, ihre Bild- und Textgestaltung sowie ihre Präge- und Fundorte so überaus viel darüber verraten, wie Menschen miteinander interagiert, wie sich politische Mächte legitimiert und wie sich ganze Wirtschaftssysteme entwickelt haben: Über die Materialeigenschaften, die Gestaltungsmerkmale einschließlich etwaiger Verwaltungskennzeichen, über die Spuren von Gebrauch und sekundärer Bearbeitung sowie die Verbreitungs- und Überlieferungswege bieten uns Münzen als Quellenmaterial differenzierte Einblicke in historische Zusammenhänge, die sich aus der schriftlichen Überlieferung oftmals nicht gewinnen lassen, jedenfalls nicht für die Vormoderne. Dies gilt selbst unter der

Voraussetzung, dass Münzen neben anderen Geldformen wie Papiergeld sowie Schuldverschreibungen und sonstigen Verbindlichkeiten stets nur einen Teil der Geldmenge abbilden und im privaten Bereich auch unregulierte Geldsurrogate zum Einsatz kommen.

Im Zuge der Entwicklung neuzeitlicher Wissenschaften hat sich ein Bewusstsein des besonderen Erkenntniswertes von Münzen als einer eigenen Gattung historischer Zeugnisse herausgebildet – zunächst in den universalwissenschaftlichen Gelehrtenkulturen der frühen Neuzeit, dann in den sich daraus entwickelnden historischen, archäologischen und philologischen Disziplinen. Besonders stark ausgeprägt war und ist das Interesse an Münzen als Geschichtszeugnissen stets in jenen Disziplinen, die monetarisierte Kulturen erforschen, aber mit einer relativen Armut an literarischer und dokumentarischer Überlieferung konfrontiert sind, also speziell in den Altertumswissenschaften, der Mediaevistik, Byzantinistik und Orientalistik. Zwar existiert auch der weitaus größte Teil der einst in Umlauf befindlichen Münzen heute nicht mehr: Über Zölle, Steuern oder sonstige Abgaben sind Münzen an offizielle Stellen zurückgeflossen, wurden von staatlichen oder privaten Akteuren eingeschmolzen oder umgeprägt, in Schmuck umgearbeitet, als Grabbeigaben verwendet oder als Bestandteil von Horten vergraben, gingen als Einzelstücke verloren oder wurden durch Korrosionsprozesse zersetzt. Anders als bei literarischen und dokumentarischen Quellen ist bei Münzen aber selbst eine geringe Quote erhaltener Einzelexemplare vergleichsweise aufschlussreich: Aufgrund ihrer Herstellung in hohen Auflagen lässt sich schon auf Basis einzelner Belegstücke der emittierten Serien eine insgesamt genaue Kenntnis der Münzproduktion und des Geldumlaufs erlangen.

Mit der Ausbildung des neuzeitlichen Geschichtsinteresses ist folgerichtig auch das Bestreben verbunden, die heute noch greifbaren Münzen früherer Zeiten zu bewahren, zu dokumentieren und zu untersuchen. Den Bezugsrahmen dieser Erhaltungs-, Erfassungs- und Erforschungstätigkeiten bildet die Institution der wissenschaftlichen *Sammlung*. Eine numismatische (also münzkundliche bzw. geldgeschichtliche) Sammlung ist dabei weitaus mehr als ein Ort der reinen Konservierung von Objekten einer bestimmten Gruppe historischer Artefakte. Wie eine Bibliothek Literaturbestände – oder ein Archiv Verwaltungsdokumente – nicht nur bewahrt, so nimmt auch eine Sammlung materieller Kulturgüter die Objekte nicht bloß auf, um sie zu erhalten: Die Sammlung dient immer auch der Systematisierung der Objektbestände und eröffnet Zugänge zu ihnen. Wie Bibliotheken und Archive, so nehmen auch Sammlungen damit eine das Wissenschaftssystem im engeren Sinne transzendierende Rolle als Forschungsinfrastrukturen und Gedächtnisinstitutionen ein. Wissenschaftliche Objektsammlungen sind Arenen der erkenntnisgeleiteten kritischen Auseinandersetzung mit den materiellen Zeugnissen der menschlichen Kultur, der dynamischen Ordnung entsprechender Wissensbestände sowie der Entwicklung und Erprobung wissenschaftlicher Theorie und Praxis. Als Brennpunkte zeitgenössischer Gelehrten- bzw. Wissenschaftskulturen sind Objektsammlungen Bestand-

teile eines Gefüges forschungsbezogener Werte, Praktiken und Instrumente, das von den unterschiedlichsten Akteuren mit ihren diversen gesellschaftlichen und akademischen Rollen, ihren Netzwerken und Interessen sowie den ihnen eigenen Zugängen und Methoden getragen wird. Das Sammeln selbst fügt den Objektgeschichten der gesammelten Geschichtszeugnisse eine ganz eigene Facette hinzu.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge sind der Geschichte, Gegenwart und Zukunft speziell der *universitären* Münzsammlungen gewidmet – im Gegensatz etwa zu privaten Sammlungen, musealen Kabinetten oder Fundarchiven der Denkmalämter. Münzsammlungen zählen zu den ältesten Sammlungsbeständen materieller Kulturgüter an Universitäten, und universitäre Sammlungen sind ganz grundsätzlich in die paradigmatische Logik des Zusammenspiels von akademischer Forschung und Lehre eingebunden. In der Gesamtschau betrachtet bieten universitäre Sammlungen gerade deshalb so faszinierende Perspektiven auf die Wissenschaftsgeschichte, da die sammlungsbezogene universitäre Numismatik für jene Fachkulturen, in die sie eingebettet ist, alles andere als ein randständiges Phänomen darstellt: Die Geschichte speziell der Altertumswissenschaften (insbesondere der griechisch-römischen Geschichte, der klassischen Archäologie und der klassischen Philologie) sowie der Orientalistik (vor allem der Islamwissenschaft) wäre ohne die Geschichte ihrer Sammlungen unvollständig. Von Studierenden über wissenschaftliche Hilfskräfte, Promovierende und Mitarbeitende bis zu den Professorinnen und Professoren hat sich in den genannten Fächern stets eine nicht zu unterschätzende Zahl an Akteuren der akademischen Wissenschaft auf die eine oder andere Weise in Forschung, Lehre und akademischer Selbstverwaltung mit numismatischen Sammlungen auseinandergesetzt. Von den Ursprüngen der neuzeitlichen Wissenschaften im 16./17. Jahrhundert bis heute hat dies die handelnden Personen inspiriert, ihr akademisches Selbstverständnis beeinflusst und die Bedeutung ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen geprägt, auch wenn sich die Strukturen, Funktionen und Dynamiken der Arbeit an und mit universitären Sammlungen über die Zeiten hinweg gewandelt haben.

Numismatische Objekte haben schon in kaum einer frühen Gelehrtensammlung gefehlt. Bereits hier zeigt sich, dass die Sammlungen der Professoren anders zustande kamen und anders genutzt wurden als etwa fürstliche Sammlungen, die mit größeren Budgets oft über diplomatische Kontakte zusammengetragen wurden und auf Repräsentativität ausgelegt waren. In den »Kunst- und Wunderkammern« der Gelehrten, die deren polyhistorische Privatbibliotheken um materielle Natur- und Kulturzeugnisse ergänzten, wurden Münzen neben anderen Artefakten und Naturalien unter Kollegen wechselseitig zugänglich gemacht, sie flossen in Abhandlungen ein, auch in Form entsprechender Zeichnungen bzw. Stiche, wurden in der Gelehrtenkorrespondenz diskutiert und motivierten die akademischen Schüler zur kritischen Auseinandersetzung mit der historischen Evidenz. Vom 17. bis 19. Jahrhundert wurden an zahlreichen Universitäten – nicht selten von sol-

chen professoralen Universalsammlungen ausgehend – akademische Münzsammlungen institutionalisiert, die in der elitären Gelehrtenkultur ihre Bedeutung als prägnante Bezugspunkte in den Begegnungen von Professoren und Studenten, Bibliothekaren und Rektoren, Fürsten und Geistlichen, Mäzenen und Handelsreisenden weiter ausbauen konnten.

Um die gesammelten Objektbestände herum, die zunächst vor allem an Universitätsbibliotheken, später zunehmend an akademischen Instituten in eigens angepassten oder auch speziell angefertigten Möbeln verwahrt wurden, oftmals in räumlicher Nachbarschaft zu Beständen wissenschaftlicher Literatur, entwickelten sich entsprechende Ordnungssysteme und Dokumentationsstrategien, Forschungszugänge und Lehrkonzepte. In der frühneuzeitlichen Wissenschaftskultur hat die Auseinandersetzung mit den Sammlungsobjekten eine Vielfalt an historischen, ikonographischen und philologischen, teils aus heutiger Sicht auch kuriosen medizinhistorischen, religionswissenschaftlichen oder zoologisch-botanischen Einzelbeobachtungen angeregt, aber auch breiter angelegte Untersuchungen etwa zur Entwicklung von Herrschertitulaturen oder -porträts hervorgebracht. Speziell islamische Münzen wurden nicht zuletzt wegen ihrer besonderen Bedeutung als kleinformatige Schrifträger gesammelt, da sie durch den Verzicht auf Bilder mehr Raum für Inschriften boten und teilweise ganze Herrschaftshierarchien abbilden konnten. In den betreffenden Fächern haben universitäre Münzsammlungen auch eine wichtige Rolle für die Ausbildung des Prinzips der Autopsie gespielt, die Arbeit an und mit den Beständen in Forschung und Lehre hat also die Sensibilität für den wissenschaftlichen Mehrwert der unmittelbaren Auseinandersetzung mit historischen Originalzeugnissen erhöht und konnte so auch die methodischen Zugänge zu anderen Objektgruppen, etwa Inschriften, Papyri und Skulptur, beeinflussen.

Von diesen Voraussetzungen her wurde im Prozess der disziplinären Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems, mit seinem Höhepunkt im 19. und 20. Jahrhundert, die wissenschaftliche Bedeutung universitärer Münzsammlungen weiter konturiert, nicht zuletzt dadurch, dass die meisten numismatischen Sammlungen, die bis dahin noch von den Bibliotheken verwahrt wurden, nun an akademische Forschungsinstitute übertragen wurden. Auch wenn die Sammlungsverantwortlichen typischerweise kein kohärentes Sammlungskonzept für den Ausbau der universitären Münzsammlungen verfolgten, wurden die Originalbestände vielerorts erweitert, wobei auch dem nun stärker gewerbsmäßig agierenden Münzhandel eine wachsende Bedeutung zukam – teils direkt bei Ankäufen durch die Universitäten, teils indirekt über mit den Universitäten verbundene Privatsammler. Im Umfeld der Sammlungen entstanden regelrechte numismatische Spezialbibliotheken, und an einigen Standorten wurden zu Forschungszwecken auch Sammlungen an Gipsabgüssen historischer Münzen oder Kollektionen anderer Arten von Repliken angelegt. Die eher repräsentativen Möbel früherer Zeiten wurden durch funktionalere Aufbewahrungssysteme ersetzt, mehrfach wurden mit Blick auf Zugriffsschutz

und Brandsicherheit auch Tresore angeschafft. Mit den Sammlungen verband sich nun, auch im Zuge einer zunehmenden Vernetzung mit Museen und außeruniversitären archäologischen Diensten, die Entwicklung genuin numismatischer Forschungsmethodiken, die in die bis heute grundlegenden Katalogisierungs- und Typologisierungsjahre mündeten sowie durch Stempelanalysen und metallurgische Untersuchungen ein differenziertes Verständnis der Produktionsprozesse und des Münzumlaufs hervorgebracht haben. Durch fachliche Spezialisierungen an den verantwortlichen Lehrstühlen konnten nun allerdings auch Phasen auftreten, in denen einzelne universitäre Sammlungen aus dem Blick gerieten, denn die Freiheit akademischer Forschung und Lehre schließt auch die wissenschaftliche Souveränität ein, hinwegzusehen über das, was vorausgegangene Generationen aufgebaut haben. Speziell an den Standorten mit größeren Beständen an orientalischen Münzen kommt hinzu, dass flächendeckend eine durchgehende sachkundige Betreuung schon wegen der überschaubaren personellen Aufstellung der Fachcommunity kaum je möglich war.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich zudem die Wirtschaftskrise sowie nationalistische Tendenzen und schließlich der Nationalsozialismus erkennbar auf die Personal- und Sammlungspolitik ausgewirkt. Die Kassen wurden zunehmend knapper, die Berufsperspektiven von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wurden zunehmend eingeschränkt, wenn sie in der totalitären Logik der »Rassegesetzgebung« als jüdisch oder als politisch unzuverlässig galten. Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, Beschlagnahme und Verbringung von Objektbeständen in die Sowjetunion sowie sonstige Verluste in den Wirren der frühen Nachkriegszeit haben Spuren und Lücken in den Sammlungen hinterlassen. So verschwanden beispielsweise in Göttingen im Zuge einer Umlagerung, die durch die Britische Rheinarmee 1945 erfolgte, ausgerechnet Münzen der Britischen Inseln. Die Blockbildung im Kalten Krieg bis zur Öffnung des Eisernen Vorhangs hat die Möglichkeiten standortübergreifender wissenschaftlicher Zusammenarbeit eingeschränkt.

Lichtblicke für die universitären Sammlungen waren in dieser Zeit die Restituierung von Beutekunst, der dynamische Ausbau einer Reihe sehr forschungsstarker Standorte universitärer Numismatik (teils vorübergehend, teils nachhaltiger: Basel, Düsseldorf, Frankfurt, Heidelberg, Münster, Saarbrücken, Tübingen, Wien und andere) und sogar die Neueinrichtung universitärer Münzsammlungen an neugegründeten »Reformuniversitäten«. Seit den frühen 1980er Jahren wirken erste universitäre Münzsammlungen an der Sylloge Nummorum Graecorum (SNG) mit, einer standortübergreifenden internationalen Sammlungspublication der griechischen Münzprägung, und in den späten 1980er Jahren wurde mit Unterstützung der Volkswagenstiftung der größte jemals für eine universitäre Münzsammlung im deutschsprachigen Raum verwirklichte Ankauf einer wissenschaftlich bedeutenden Privatsammlung vollzogen: Die Universität Tübingen, flankiert durch die Einrichtung einer Forschungsstelle für Islamische Numismatik Tübingen (FINT), konnte

so eine wissenschaftliche Sammlung islamischer Münzen von Weltrang begründen, vor Ort ergänzt durch eine entsprechende Forschungsbibliothek sowie eingebettet in ein akademisches Umfeld, zu dem auch das damals noch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Sondersammelgebiet »Vorderer Orient« und der Tübinger Atlas des Vorderen Orients zu zählen sind. In Anlehnung an die SNG wird seit den 1990er Jahren der Tübinger Bestand islamischer Münzen in der Sylloge Numorum Arabicorum Tübingen (SNAT) publiziert.

Die zunehmende Aussagekraft metallurgischer Analysen hat um die Mitte des 20. Jahrhunderts auch neue Erkenntnisse speziell zur Rohstoffgewinnung, zu den Produktionsprozessen und zum Geldumlauf beflügelt, und in den 1970er und 1980er Jahren wurde im Umfeld universitärer Münzsammlungen erstmals mit den Möglichkeiten experimentiert, Verfahren der elektronischen Datenverarbeitung zur seriellen Erforschung historischer Münzen zu nutzen. Nachdem von den 1970er Jahren bis in die frühen 2000er Jahre hinein universitäre Sammlungen insgesamt durch die sich wandelnde gesellschaftliche Bedeutung der Hochschulen, durch entsprechende Reformen und durch die strukturelle Unterfinanzierung des öffentlichen Wissenschaftssektors in Bedrängnis geraten sind, konnte sich die Situation durch Projektförderungen in jüngster Zeit wieder etwas entspannen. Zugleich rückten nun Fragen der Provenienzforschung sowie verstärkt Bemühungen um standortübergreifende Zusammenarbeit in der Digitalisierung der Sammlungsbestände in den Vordergrund, womit ganz eigene Implikationen für den Aufbau entsprechender Forschungsinfrastrukturen in einem zunehmend global interagierenden Wissenschaftssystem einhergehen.

Als Grundwissenschaft (oder »Hilfswissenschaft«) konnte sich die sammlungsbezogene Numismatik speziell in den Altertumswissenschaften und der Orientalistik zu einem vergleichsweise breiten und facettenreichen Feld entwickeln, obwohl die Universitäten – anders als für ihre Bibliotheken und Archive – nur selten gesonderte Budgets für den Erhalt und die Entwicklung numismatischer Sammlungen bereitstellen wollten. Im Gegensatz zu anderen Gattungen historisch aussagekräftiger materieller Artefakte (Inschriften, Papyri, Plastik und Skulptur, dekorierte Keramik, Architekturfragmente, Schmuck, Textilien) waren Münzen aber stets vergleichsweise einfach zu beziehen (auch in größeren Mengen), sie sind zudem relativ unkompliziert in der Handhabung, sie lassen sich verhältnismäßig platzsparend aufbewahren und sind robust genug, um regelmäßig in der akademischen Lehre eingesetzt werden zu können. Die handlichen und recht unempfindlichen Einzelobjekte können in nahezu allen Veranstaltungstypen im Rahmen entsprechender Lehrveranstaltungen verwendet werden, zugleich lassen sich mit einer universitären Sammlung auch spezialisierte numismatische Lehrveranstaltungen durchführen. Von der Bestandsaufnahme und Bestimmung über die Detailanalyse bis hin zur Interpretation und historischen Kontextualisierung können unterschiedliche wissenschaftliche Arbeitsschritte durchlaufen

und Forschungsmethoden diskutiert werden. Heute lässt sich die numismatische Lehre auch direkt mit der Digitalisierung der Sammlungsbestände koppeln, zudem wurden und werden immer wieder Lehrprojekte durchgeführt, die unter aktiver Mitwirkung von Studierenden zu (physischen oder virtuellen) Ausstellungen führen.

Aufgrund ihrer besonderen Eigenschaften bieten sich Münzen dabei für eine Vielfalt an Zugängen und Fragestellungen an – neben Aspekten der Geld- und Wirtschaftsgeschichte auch zu sozial- und kulturhistorischen Interessen –, und sie können im akademischen Unterricht sowohl zu Zwecken der fachlichen Hinführung wie auch für spezialisierte Studien etwa im Rahmen von Hausarbeiten oder Abschlussarbeiten genutzt werden. An mehreren Standorten werden in Verbindung mit numismatischen Sammlungen spezielle Weiterbildungskurse (Spring School, Summer School, Autumn School) angeboten, und wo numismatisches Quellenmaterial in Promotionen herangezogen wird, sind die angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht selten zuvor über universitäre Münzsammlungen erstmals in Kontakt gekommen mit dem historischen Material. Von einzelnen Lehrstühlen und bedeutenden Forscherpersönlichkeiten aus haben sich so regelrechte akademische Schulen der sammlungsbezogenen Numismatik ausbilden können.

Hinsichtlich der Eingrenzung des vorliegenden Bandes speziell auf universitäre Münzsammlungen soll hier noch präzisiert werden, dass sich an Universitäten auch Leihgaben und Dauerleihgaben von Privatpersonen oder außeruniversitären öffentlichen Einrichtungen befinden, die also nicht eigentlich zum Besitz der Universitäten zählen, zudem gibt es vor allem in der Schweiz (dazu unten mehr), aber auch in Deutschland und Österreich vormals universitäre Sammlungsbestände, die heute zu städtischen Institutionen oder Landeseinrichtungen gehören. So geht beispielsweise der Kernbestand des Münzkabinetts des Stadtarchivs Mainz auf die Sammlung der alten kurfürstlichen Universität zurück, und in München dürften vormals universitäre Sammlungsbestände in die Staatliche Münzsammlung eingegangen sein (dies lässt sich nach dem Verlust des Akzessionsbuchs im Zweiten Weltkrieg allerdings nicht mehr sicher nachvollziehen). Im Regelfall sind die Münzsammlungen deutscher und österreichischer Universitäten aber an den Hochschulen geblieben, wo sie typischerweise direkt an den wissenschaftlichen Instituten geführt werden, zu in etwa gleichen Teilen an archäologischen und an althistorischen Instituten, seltener auch an orientalistischen, theologischen, byzantinistischen und philologischen Instituten bzw. Abteilungen sowie an den Universitätsbibliotheken (wie in Erlangen-Nürnberg, Freiburg, Konstanz oder Leipzig). An der Humboldt-Universität zu Berlin und in Greifswald sind numismatische Sammlungen universitären Kustodien zugeordnet, und in einigen Fällen werden akademische Münzsammlungen auch von universitären Museen kuratiert oder jedenfalls Teile daraus dort ausgestellt – so etwa im Akademischen Kunstmuseum der Universität Bonn, im Archäologischen Universitätsmuseum

der Universität Innsbruck, in der Antikensammlung · Kunsthalle zu Kiel der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, im Museum Alte Kulturen der Universität Tübingen oder im Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg.

Der vorliegende Band konzentriert sich nun auf universitäre Münzsammlungen speziell *im deutschsprachigen Raum*. Diese Eingrenzung ist in besonderem Maße erklärungsbedürftig, denn die deutschsprachige Wissens- und Wissenschaftskultur ist kein homogenes Gebilde, sie lässt sich kaum konsequent eingrenzen, und sie hat sich auch nicht überall in gleicher Weise entwickelt: Vieles hängt von einzelnen Akteuren, ihren Interessen und Netzwerken ab, aber auch von lokalen Gegebenheiten, speziellen institutionellen Voraussetzungen, von unterschiedlichen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen und von Zufällen. Wir begegnen heute einer entsprechend heterogenen Landschaft universitärer Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum, die aus diesen Voraussetzungen hervorgegangen ist. Was hier mit der deutschsprachigen akademischen Sammlungskultur umrissen wird, lässt sich also nur näherungsweise bestimmen. Drei Aspekte, die die Eingrenzung erschweren, sollen besonders hervorgehoben werden.

Erstens war und ist das, was in der deutschsprachigen Wissenschaft passiert, stets auf vielfältige Weise verflochten mit den Entwicklungen im restlichen Europa und darüber hinaus. Bestimmte Tendenzen lassen sich beispielsweise auch in Frankreich, Italien oder England feststellen, und die Entwicklungen interagieren miteinander und reagieren aufeinander. Dies galt schon im 17. Jahrhundert für die internationalen Gelehrtennetzwerke; es galt für die Zeit des Kolonialismus und der Missionstätigkeit; es galt für die Ära der Ausbildung der Nationalstaaten und der Entwicklung des modernen Wissenschaftssystems; und es gilt in besonderer Weise auch heute, unter den Vorzeichen der globalen Vernetzung im digitalen Raum – auch wenn sich die aus der öffentlichen Hand finanzierten Förderprogramme (auf die ein »kleines«, also strukturell schwaches Fach wie die Numismatik so elementar angewiesen ist) meist weiter an den Landes- oder Bundesgrenzen orientieren und damit eine freie Entwicklung der wissenschaftlichen Netzwerke konterkarieren, vielfach eine Wahl der Kooperationspartner nach Zugehörigkeit zur entsprechenden politischen Einheit einfordern und so (je nach Zuschnitt) standortübergreifende, überregionale bzw. internationale Kooperationen erschweren.

Zweitens haben sich in den historischen Anfängen der akademischen Sammlungskulturen die Sprach- und Nationalgrenzen noch ganz anders dargestellt, und in den akademischen Milieus spielten neben Englisch, Französisch und Italienisch auch etwa Russisch, Tschechisch oder Ungarisch eine Rolle. Noch in den 1830er Jahren hielt der Theologe und Orientalist Johann Gustav Stickel (1805–1896), der Begründer der orientalischen Münzsammlung in Jena, sein numismatisches Oberseminar ganz selbstverständlich in Latein ab. Zugleich können ein Universitätsstandort wie Königsberg, die heutige russische Enklave Kaliningrad, wo sich die Ursprünge der universitären Münzsammlung

ins erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen lassen, oder auch Lemberg, das heutige Lwiw in der Westukraine, das im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von den Habsburgern mit einer universitären Münzsammlung ausgestattet wurde, als Teil der deutschsprachigen Wissen- und Wissenschaftskultur verstanden werden. Ähnliches gilt für die heutige Eötvös Loránd Universität in Budapest, deren Münzsammlung auf Ursprünge Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in einem akademischen Jesuitenkolleg in Tyrnau (ungar. Nagyszombat, heute Trnava in der Slowakei) zurückgeht, für die damalige Karls-Ferdinands-Universität in Prag, deren Münzsammlung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angelegt wurde, oder auch für Straßburg, wo die Anfänge der Münzsammlung im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts liegen.

Drittens lassen sich auch innerhalb des deutschsprachigen Raums deutliche Unterschiede ausmachen. Dies zeigt sich speziell mit Blick auf besondere historische Entwicklungstendenzen in der deutschsprachigen Schweiz, die dazu geführt haben, dass an den dortigen Universitäten heute keine vergleichbar stark ausgeprägten numismatischen Forschungsinfrastrukturen bestehen, wie sie uns in Deutschland und Österreich begegnen – und dies, obwohl sich die Geschichte universitärer Münzsammlungen in der Schweiz weiter zurückverfolgen lässt als anderswo und eine vielfältige Landschaft wissenschaftlicher numismatischer Sammlungen freilich auch in der Schweiz existiert – sie erstreckt sich aber heute primär über Bibliotheken, städtische und kantonale Museen, Stiftungen sowie Klöster und (speziell bei Fundmünzen) auch Archive der archäologischen Dienste.

Das Beispiel der Universität Basel, der ältesten Universität der Schweiz, deren Geschichte ins 15. Jahrhundert zurückreicht, zeigt vielleicht am deutlichsten, woran dies liegt: Für das 17. Jahrhundert – darin vergleichbar etwa Jena, Göttingen oder Halle – ist im universitären Gelehrtenmilieu Basels die Bedeutung privater Münzsammlungen gut greifbar, und im Jahr 1661 haben die Stadt und die Universität gemeinsam eine bedeutende private Münzsammlung für die Universität angekauft. Damit wurde vielleicht sogar das älteste universitäre Münzkabinett im deutschsprachigen Raum begründet: Die Rede ist von der im sogenannten Amerbach-Kabinett enthaltenen numismatischen Kollektion, deren Keimzelle der Nachlass des Humanisten Erasmus von Rotterdam (gest. 1536) bildete, aus dessen Sammlungstätigkeit unter anderem auch eine hellenistische, eine kaiserzeitliche und eine spätantike Goldmünze eingegangen sind. Der Rechtsgelehrte Bonifacius Amerbach (1495–1562), der den Nachlass übernahm, hat daraus durch eigene Sammlungstätigkeit eine umfassendere Münzsammlung geformt. Sein Sohn Basilius Amerbach (1533–1591), der unter anderem als Rektor der Universität Basel wirkte, übernahm und inventarisierte die Sammlung und baute sie über seine vielfältigen Kontakte in Europa weiter aus, bis sie um die 4 000 Objekte umfasste – darunter etwa 1 000 antike Münzen, vor allem römische Prägungen der Kaiserzeit, sowie mittelalterliche und neuere Münzen und Medaillen, auch Paduaner, Brakteaten und Münzen aus verschiedenen Funden. 1661 ging also eine

beachtliche numismatische Gelehrtenammlung mit einer ganz besonderen frühneuzeitlichen Sammlungsgeschichte an die Universität Basel – an eine Universität, die heute über keine nennenswerte Münzsammlung mehr verfügt, abgesehen von einer (immerhin mehrere tausend Objekte umfassenden) Sammlung an Gipsabgüssen antiker Münzen, die größtenteils durch den ungarischen Altertumswissenschaftler Andreas Alföldi (1895–1981) zusammengetragen wurde, als dieser von 1952 bis 1956 vier Jahre lang als Professor für Alte Geschichte in Basel wirkte, und abgesehen von einer kleineren Zahl vor allem antiker griechischer Münzen.

Der Einschnitt, der zum Abzug der frühneuzeitlichen numismatischen Gelehrtenammlung von der Universität Basel führte, liegt in den 1830er Jahren, als ein Gesetz über das Universitätsgut verabschiedet wurde, mit dem der Besitz der Universität, einschließlich der Sammlungen, zu einem »an die Örtlichkeit der Stadt Basel unauflöslich geknüpft[en] Eigentum des Kantons Basel-Stadtteil« wurde. Das Münzkabinett, dessen Wert damals auf 11 000 Franken geschätzt wurde, ging wenige Jahre später an das 1849 eröffnete Museum an der Augustinergasse über, die Vorgängerinstitution des Historischen Museums Basel. Jacob Burckhardt (1818–1897), der den Lehrstuhl für Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität erst übernahm, als es dort schon kein eigentliches universitäres Münzkabinett mehr gab, nämlich im Jahr 1858, hat mit seiner privaten Münzsammlung gearbeitet, aus der ein Nachkomme im Jahr 2018, zum 200. Geburtstag des Gelehrten, eine kleine Kollektion von 50 römischen Münzen mit sorgfältig beschrifteten Unterlegzetteln auch bezeichnenderweise nicht etwa der Universität, sondern dem Historischen Museum stiften sollte.

Die Universitäten in Zürich und Bern wurden erst im frühen 19. Jahrhundert gegründet, als sich in der Schweiz der Trend, private Stiftungen numismatischer Sammlungen eher an die öffentlichen städtischen oder kantonalen Einrichtungen zu geben, schon deutlich abzuzeichnen begann. Die übrigen Schweizer Universitäten (Genf, Lausanne, Fribourg) sind Gründungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dass auch dort der kantonale Sog wirkte, zeigt die Geschichte der durch private Stiftungen entstandenen Münzsammlung des Collège Saint-Michel in Fribourg, eines vormaligen Jesuitenkollegs, dessen säkularisierte Nachfolgeinstitution 1889 zur Keimzelle der neugegründeten Universität wurde, die auch die Sammlungen des Kollegs übernahm, diese Anfang der 1920er Jahre aber an das Musée d'Art et d'Histoire übergangen, wo sich die Bestände noch heute befinden. Darüber hinaus ist die Université de Fribourg, neben dem Kanton und einem Förderverein, an der Trägerschaft des musée BIBLE+ORIENT beteiligt, das über eine Sammlung an Münzen vor allem aus der antiken Levante verfügt. Auch diese Bestände befinden sich, anders als die weitaus meisten numismatischen Sammlungen deutscher und österreichischer Universitäten, in einem professionell geführten Museum, auch wenn die Universität hier formal Besitzerin der Sammlungsbestände ist.

Da die öffentlichen Museen – wo sich personelle Wechsel und individuelle Forschungsinteressen weit weniger stark auf die kuratorische Pflege der Bestände auswirken als an universitären Instituten – gut aufgestellte und leicht zugängliche numismatische Sammlungen führen, allen voran das Münzkabinett der Stadt Winterthur, besteht in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert im Grunde kein dringender Bedarf mehr, noch umfassendere Münzsammlungen direkt an universitären Instituten einzurichten. In ganz ähnlicher Weise konnten beispielsweise auch in Berlin und München unter dem Eindruck der bedeutenden öffentlichen Münzkabinette universitäre Münzsammlungen nicht wie an anderen Standorten florieren. Wien stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar, aber auch dort wurde in der universitären Lehre und Forschung lange in erster Linie mit den numismatischen Beständen des Kunsthistorischen Museums gearbeitet, dessen Mitarbeiter auch den Großteil der numismatischen Lehre in Wien bestritten. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde an der Universität ein numismatischer Lehrapparat eingerichtet, der den Grundstock für die Bibliothek und die Münzsammlung des dann 1965 gegründeten Instituts für Numismatik und Geldgeschichte legen sollte – einer in ihrer Art europaweit einzigartigen Einrichtung. In der Schweiz haben nach den 1830er Jahren nur vorübergehend einzelne Wissenschaftler, wie etwa Alföldi in Basel, darauf hingearbeitet, in ihren eigenen Abteilungen Münzsammlungen zu etablieren. Darüber hinaus finden sich an Schweizer Universitäten heute nur eher zufällig zusammengekommene kleinere numismatische Bestände, wie eine wohl auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Sammlung von etwa 130 Münzen am Frey-Grynaeischen Institut der Universität Basel, die 1943 von Herbert A. Cahn (1915–2002) dokumentiert wurde, oder eine überschaubare Anzahl an Münzen, die Ernst Jenni (1927–2022), von 1958 bis 1997 Professor für Altes Testament und Semitische Sprachwissenschaft in Basel, in den 1950er und 1960er Jahren von Reisen nach Israel, ins Westjordanland und nach Jordanien mitgebracht hat und die sich heute in der Archäologischen Sammlung der Theologischen Fakultät Basel befinden. Die skizzierten Voraussetzungen bedingen, dass universitäre Münzsammlungen der Schweiz im vorliegenden Band in den Hintergrund treten.

Auch wenn die Geschichte universitärer Münzsammlungen also nur näherungsweise auf den deutschsprachigen Raum eingegrenzt werden kann und dieser Zuschnitt keinesfalls exklusiv oder gar essentialistisch zu verstehen ist, so lässt sich doch insgesamt feststellen, dass sich – bei allen Verflechtungen, aber auch Differenzen – in jenem Wissenschaftsraum, der hier in den Blick genommen wird, eine vergleichsweise stark ausgeprägte und vielfältige akademische Sammlungskultur ausgebildet hat: Vom ausgehenden siebzehnten bis ins frühe zwanzigste Jahrhundert hinein hat sich hier die akademische Numismatik in einem so engen Bezug zur Institution des wissenschaftlichen Sammelns entwickelt, dass akademische Münzsammlungen zu einem regulären Bestandteil der Altertumswissenschaften und der Orientalistik werden konnten und selbst an Standorten

mit dünner Personaldecke in den fraglichen Arbeitsbereichen anzutreffen sind. Dieser Nexus ist so stark, dass sogar in einer Reihe erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neu gegründeter Universitäten noch (in diesen Fällen von vornherein altertumswissenschaftlich ausgerichtete) numismatische Sammlungsbereiche eingerichtet wurden – so in Bochum oder Düsseldorf.

Jede dieser universitären Münzsammlungen hat letztlich ihren eigenen Charakter und ihre eigene Geschichte. In einigen Fällen haben sich auch regelrechte Spezialsammlungen ausgebildet, etwa an der TU Bergakademie Freiberg eine außergewöhnliche Kollektion an Bergbaugeprägten, in Köln (Institut für Altertumskunde, Klassische Philologie) eine umfassende Sammlung ptolemäischer und römische Münzen aus Alexandria, in Würzburg eine Sammlung archaischer und klassischer griechischer Prägungen mit ikonographisch besonders anspruchsvollen Bildmotiven, darunter speziell Nymphendarstellungen auf thessalischen Kleinstücken, oder in Jena und Tübingen die bereits genannten umfangreichen Spezialsammlungen zur islamischen Münzkunde. Dass auch kleinere Sammlungen bemerkenswerte Schwerpunkte aufweisen können, beweist die Münzsammlung des Historischen Instituts der Universität Mannheim mit ihrem Fokus auf Frauenporträts. Weitere Standorte legten oder legen spezifische Forschungsschwerpunkte, so Düsseldorf und Frankfurt mit umfassenden Gipsabgussammlungen zur Erforschung speziell der antiken griechischen Münzprägung, Erlangen-Nürnberg und Frankfurt mit stark ausgeprägter Forschung im Bereich materialwissenschaftlicher Analysen oder Heidelberg mit einem standortübergreifenden Netzwerk zur Erforschung von Fundmünzen.

So individuell die einzelnen Sammlungen auch sind, innerhalb ihres gemeinsamen Bezugs auf die numismatische Wissens- und Wissenschaftskultur bilden sie doch ein Gesamtgefüge mit einem dezentralen Bestandskomplex numismatischer Sammlungsobjekte, der sich letztlich auch nur als solcher wissenschaftsgeschichtlich umfassend beschreiben lässt. Insgesamt sind es heute etwa 50 Universitätsstandorte mit numismatischen Objektbeständen, die sich unter dem skizzierten Zuschnitt als akademische Münzsammlungen des deutschsprachigen Raums ansprechen lassen (für eine Gesamtübersicht der im vorliegenden Band thematisierten Sammlung siehe den entsprechenden Index im Anhang). Die meisten dieser universitären Münzsammlungen verfügen über einen vierstelligen Bestand numismatischer Originalobjekte, teilweise können universitäre Münzsammlungen aber auch deutlich umfangreicher werden und in Einzelfällen erstaunliche Dimensionen annehmen, wie etwa die Münzsammlung der Universitätsbibliothek Leipzig mit ca. 90 000 Objekten oder die Sammlung der Forschungsstelle für Islamische Numismatik Tübingen mit über 80 000 Objekten.

Aktuell lässt sich der Gesamtbestand der universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum noch nicht mit abschließender Genauigkeit quantifizieren. Die Bemühungen, einen verlässlichen Überblick zu gewinnen, reichen inzwischen mehr als drei

Jahrzehnte zurück. Anfang der 1990er Jahre hat der Althistoriker Peter Robert Franke (1926–2018) im Auftrag der Numismatischen Kommission eine »vorläufige Zusammenstellung« der numismatischen Sammlungsbestände an Universitäten in Deutschland erarbeitet. Die (unveröffentlichte) Übersicht nennt 34 universitäre Standorte mit numismatischen Sammlungen, für welche Bestandszahlen an Originalobjekten meistens im vierstelligen Bereich gemeldet wurden. Insgesamt ergibt sich aus der Liste ein Gesamtbestand von knapp 200 000 numismatischen Originalobjekten, davon etwa 100 000 antike Münzen.

Die sammlungsgeschichtliche Forschung des Netzwerks universitärer Münzsammlungen (NUMiD) hat ergeben, dass die Bestände numismatischer Originalobjekte umfangreicher sind: Bei den von Franke erfassten universitären Standorten umfassen sie wahrscheinlich um die 300 000 Objekte. In Deutschland kommen weitere, von Franke nicht berücksichtigte Sammlungen hinzu, zudem verfügen auch Universitäten in Österreich und der Schweiz über numismatische Bestände, wobei schon die Sammlung des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte in Wien über 30 000 Objekte umfasst. Die universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum bewahren damit heute Bestände im Umfang von schätzungsweise zwischen 350 000 und 400 000 numismatischen Originalobjekten – ohne jene Standorte, die zwar einst, zumindest zeitweise, zum deutschsprachigen Wissenschaftsraum zählten, sich heute aber in Ländern mit anderer Gemeinsprache befinden (etwa Budapest, Königsberg, Lemberg, Prag oder Straßburg); ausgenommen auch diejenigen Sammlungsbestände, die sich zwar zwischenzeitlich an Universitäten befanden, heute aber verschollen sind oder an außeruniversitären öffentlichen Einrichtungen verwahrt werden; und ohne Berücksichtigung der Objektbestände an Repliken, vor allem der Gipsabgusssammlungen, die an einigen Standorten (Basel, Düsseldorf, Frankfurt, Münster, Wien) ebenfalls einen erheblichen Umfang aufweisen. Zum Vergleich: Das Fitzwilliam Museum Cambridge zählt mit ca. 60 000 antiken Münzen bereits international zu den zehn »core collections« der antiken Numismatik.

Insgesamt handelt es sich also um einen bemerkenswert umfangreichen dezentralen Sammlungskomplex, dessen Gesamtbestand zahlenmäßig zwischen den Kollektionen der Staatlichen Münzsammlung München (mit ca. 300 000 Objekten) und des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin (ca. 540 000 Objekte) einzuordnen ist. Bemerkenswert ist der Gesamtbestand numismatischer Originalobjekte der universitären Münzkabinette aber nicht nur quantitativ, sondern auch deshalb, da sich die universitären Sammlungen hinsichtlich Genese, Zusammensetzung, Nutzung und Stand der Erforschung von anderen Arten numismatischer Sammlungen in öffentlicher Trägerschaft unterscheiden: Besonders ausgeprägt ist die Differenz gegenüber numismatischen Fundarchiven der Denkmalämter, die primär der Konservierung, Dokumentation, Erforschung und Publikation von Fundobjekten eines spezifischen, in der Regel geographisch definierten Zu-

ständigkeitsbereichs dienen. Weniger offenkundig, aber ebenfalls signifikant, sind die Unterschiede zu musealen Sammlungen.

Dass besondere Entwicklungsfaktoren, spezielle institutionelle Rahmenbedingungen und die Verankerung in Forschung und Lehre universitäre Münzsammlungen geprägt haben, wurde bereits thematisiert. Konsistente Sammlungskonzepte, wie sie an Museen oftmals gelten und die kontinuierliche Arbeit an den Beständen auch über personelle Wechsel hinweg garantieren, gab es höchstens zeitweise an einzelnen universitären Standorten, auch normalerweise keine festen Budgets für den systematischen Ausbau der Kollektionen. Daraus ergibt sich auch, dass an Hochschulen, anders als bei musealen Sammlungen, vor allem aber im Gegensatz zu privaten Sammlungen, meist nicht nach dem Erhaltungszustand der Objekte selektiert wurde (oder dass Objekte mit geringerem Sammlerwert unter Umständen sogar eine größere Chance haben konnten, in eine universitäre Sammlung zu gelangen). Oft waren spezifische Forschungsinteressen oder andere wissenschaftlich definierte Sammlungsschwerpunkte ausschlaggebend, vielfach aber schlicht die personellen Kontakte im Feld der akademischen Numismatik ebenso wie zu privaten Sammlern – und nicht zuletzt auch Zufälle.

Weitere Besonderheiten, die universitäre von musealen Sammlungen unterscheiden, bestehen darin, dass die Bestände universitärer Münzsammlungen oftmals gar nicht ausgestellt werden (nur wenige Standorte verfügen über spezielle Vitrinen oder haben die Möglichkeit, ausgewählte Objekte in universitätseigenen Museen zu präsentieren) und dass es in den meisten Fällen auch keine geregelten Öffnungszeiten für die Nutzung der Bestände gibt. Regelmäßig gezeigt und bearbeitet werden die Objekte in der universitären Lehre, und die universitären Sammlungen werden auch immer wieder zum Bezugspunkt unterschiedlichster Forschungs- und Publikationsprojekte. Dabei besteht bei den Sammlungsverantwortlichen der universitären Münzkabinette auch eine tendenziell höhere Bereitschaft als unter Kuratoren musealer Sammlungen, Objekte für invasive Materialbeprobungen zur Verfügung zu stellen.

Der vielleicht offenkundigste Unterschied hinsichtlich der generellen Bestandszusammensetzung besteht darin, dass es sich bei den größeren musealen Sammlungen oft um Universalsammlungen handelt, typischerweise mit Schwerpunktbildungen in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geldgeschichte, während die universitären Sammlungen in aller Regel Schwerpunkte in der antiken oder orientalischen Münzprägung aufweisen. An fast allen universitären Standorten bilden Münzen der griechischen und römischen Antike den jeweils größten Teilbestand. Der Gesamtbestand antiker griechischer Münzen deckt dabei ein ganzes Jahrtausend ab, er reicht von den archaischen Elektronprägungen im siebten vorchristlichen Jahrhundert über die städtischen Prägungen der klassischen Zeit und die hellenistische Münzprägung bis zum Ende der provinzialrömischen Prägetätigkeit im dritten nachchristlichen Jahrhundert. Die Bestände römischer Münzen beginnen beim Aes

signatum der frühen römischen Republik und dem Aes grave der mittleren Republik, decken die Münzmeisterprägungen der späten Republik und frühen Kaiserzeit ab und umfassen die gesamte kaiserzeitliche und spätantike staatliche Prägetätigkeit bis zu den Münzen der Völkerwanderungszeit im Westen und der früh- bis mittelbyzantinischen Zeit im Osten.

Die griechischen Prägungen sind in den universitären Sammlungen tendenziell unterrepräsentiert gegenüber römischen Münzen, welche vor allem, wegen der intensiven Prägetätigkeit in diesem Zeitraum, durch die kaiserliche Münzprägung des dritten und vierten Jahrhunderts meist sehr stark vertreten sind. Und da sich die griechische Münzprägung – mit der ihr eigenen technischen und gestalterischen Vielfalt der zahlreichen unterschiedlichen städtischen Prägungen – den wissenschaftlichen Systematisierungsbemühungen deutlich stärker als die römische Münzprägung widersetzt, wurden an den Universitäten immer wieder besondere Anstrengungen unternommen, speziell die griechische Münzprägung zu erforschen und diesen Bereich auch in den Sammlungen auszubauen.

Zwar sind es dagegen nur wenige Sammlungen, die über größere Mengen an orientalischen Prägungen verfügen, insgesamt macht dieser Bestand aber doch ein Viertel bis ein Drittel der numismatischen Originalobjekte universitärer Münzsammlungen aus. Größere Bestände dieser Art, mit Schwerpunkt auf der islamischen Münzprägung, gibt es insbesondere in Tübingen (Münzsammlung der Forschungsstelle für Islamische Numismatik Tübingen), Jena (Orientalisches Münzkabinett der Universität Jena), Leipzig (Münzsammlung der Universitätsbibliothek Leipzig), Göttingen und Rostock. In geringeren, aber doch nennenswerten Quantitäten sind in den universitären Münzsammlungen auch numismatische Objekte weiterer antiker bis (früh-)mittelalterlicher Kulturen vertreten (etwa persische, jüdische, indo-baktrische, chinesische, keltische und byzantinische Münzen), wobei neben Münzen auch Medaillons, Tesseræ, Imitationen und sonstige Pseudomonetæ sowie teilweise auch Gegenstände der Kleinkunst enthalten sind. Münzen des europäischen Mittelalters und der Neuzeit, die in musealen Sammlungen oft deutlich stärker vertreten sind, spielen an universitären Sammlungen dagegen eine eher untergeordnete Rolle, ebenso neuzeitliche Medaillen und Banknoten. Für eine ganze Reihe vor allem der älteren universitären Münzsammlungen ist darüber hinaus charakteristisch, dass sich über Münzfunde aus dem jeweiligen Raum, auch befördert durch heimatkundliches oder nationales Interesse, gewisse regionale Schwerpunkte ausbilden konnten, so etwa Bestände an pommerschen Prägungen in Greifswald, altwürttembergischen Münzen in Tübingen oder mittelalterlichen ungarischen Geprägen in Budapest.

Die Zugangsarten, über die die universitären Sammlungsbestände zusammengetragen wurden, sind vielfältig. Typisch sind neben gezielten Erwerbungen aus Privatsammlungen und dem Handel (finanziert mit universitären Budgets oder Projektmitteln, über Zuschüsse der Wissenschaftsministerien, über Stiftungsmittel oder Fördervereine) vor allem Schenkungen durch Professoren und Absolventen an ihre Alma Mater sowie sonstige Stif-

tungen und testamentarische Legate von privater Hand, teilweise auch (Dauer-)Leihgaben, die den Sammlungen zu bestimmten Zwecken (etwa für die akademische Lehre) oder mit bestimmten Auflagen (beispielsweise zur Publikation) überlassen wurden. Mit privaten Gelehrtsammlungen sind vereinzelt schon im ausgehenden 17., verstärkt ab dem 18. Jahrhundert Münzen an die Universitäten gelangt, im Zuge der Säkularisierung wurden auch Bestände aus Kirchenbesitz an Universitäten übertragen. Akademische Münzsammlungen wurden auch gezielt durch den Tausch von Objekten (vor allem mit anderen universitären Sammlungen oder musealen Münzkabinetten) erweitert, auch konnten universitäre Sammlungen wiederholt in den Besitz von Objekten kommen, die von größeren musealen Sammlungen im Zuge der Abgabe von Dubletten angeboten wurden. Auf Objekte, die noch im 20. Jahrhundert im Zuge biblisch-archäologischer Forschungsreisen an Universitäten gelangt sind, wurde bereits hingewiesen, Bestandsgruppen dieser Art sind beispielsweise auch an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald in einer Sammlung des Palästinaforschers Gustaf Dalman (1855–1941) oder, wie die Fundmünzen aus Rāmat al-Ḥalil bei Hebron im Westjordanland aus dem Nachlass des christlichen Archäologen Alfons Maria Schneider (1896–1952), in der Abteilung Byzantinische Archäologie der Universität Freiburg vorhanden. Vergleichbare Zugänge sind auch aus Forschungsreisen klassischer Altertumswissenschaftler und Orientalisten belegt, einzelne Bestandsgruppen, wie etwa in Tübingen eine Kollektion an Kauris (Muschelgeld) wahrscheinlich aus dem heutigen Ghana, gehen auf Missionsreisen zurück.

Als mit der disziplinären Ausdifferenzierung der Altertumswissenschaften das Interesse am systematischen Ausbau numismatischer Sammlungsbestände stieg, fanden in hoher Zahl auch Repliken (v. a. in Form von Galvanos bzw. Elektrotypen oder Schwefelpasten) Eingang in die Sammlungsbestände, teils wurden gezielt, um Bestandslücken zu schließen, auch antike oder neuzeitliche Fälschungen erworben – so etwa in Heidelberg, wo sich auch einige der berühmten Becker'schen Fälschungen befinden. In universitäre Münzsammlungen sind zudem vielfach Münzen aus Einzel- oder Schatzfunden eingegangen, wiederholt durch offizielle Zuweisung einzelner Fundobjekte oder ganzer Horte, hin und wieder auch nach der Fundteilung per Überlassung durch den Finder. An einzelnen Standorten wurden zeitweise Belegexemplare jeweils aktueller Prägungen der staatlichen Prägeanstalten abgeliefert. Auch der Fall einer Zuweisung beschlagnahmter Münzen aus einer illegal angelegten Privatsammlung durch ein Landeswissenschaftsministerium an eine universitäre Sammlung ist belegt.

Wie die universitären Sammlungsbestände zusammengesetzt sind, kann aus heutiger Sicht nicht durchgängig als unproblematisch angesehen werden. Im Zuge der kritischen Auseinandersetzung mit dem Erbe des Kolonialismus und Nationalsozialismus, mit der Bedeutungszunahme der Provenienzforschung und der Weiterentwicklung des Kulturgutschutzes (mit entsprechenden rechtlichen Anpassungen auf nationaler und europäi-

scher Ebene) ist die Sensibilität gegenüber ethisch problematischen Erwerbungen in den letzten Jahrzehnten gestiegen. So konnten auch Universitäten beim Ankauf von Münzen von Preisnachlässen profitieren, die aus erzwungenen Geschäftsaufösungen von Münzhandlungen durch die nationalsozialistische »Rassegesetzgebung« resultierten, auch der Ankauf aus enteignetem jüdischem Besitz ist belegt. Zudem ist die Gefahr einer Herkunft aus illegaler Grabungstätigkeit bei antiken Objekten grundsätzlich besonders hoch. Heute verfügen universitäre Münzsammlungen zwar üblicherweise über keinen Erwerbungssetat, beziehen also nicht selbst Objekte im Handel; universitären Münzsammlungen wurden und werden aber immer wieder, meist von privater Seite, einzelne Münzen, Sammlungssegmente oder ganze Kollektionen zu Forschungs- und Studienzwecken angeboten, bei denen sich Fragen zur Provenienz teils nicht restlos klären lassen. Wie für die musealen Sammlungen, so ergeben sich daraus auch für die universitären Münzsammlungen neue Herausforderungen, denn auch weiterhin werden universitäre Sammlungen Ziele in Forschung und Lehre verfolgen, die eine Entwicklung der Bestände nahelegen. Eine wissenschaftsorientierte Lösung besteht, wie dies auch für Museen gilt, in einer verantwortungsvollen und transparenten Sammlungspolitik, die Provenienzforschung als integralen Bestandteil versteht.

Den Zugängen sind Abgänge bzw. Verluste gegenüberzustellen, auch diese Vorgänge müssen aus heutiger Sicht teils als problematisch eingestuft werden: Tausch sowie Abgabe von Dubletten wurden bereits genannt, es kam auch vor, dass Einzelobjekte oder Bestandssegmente gezielt verkauft wurden, etwa um Mittel für andere Vorhaben, beispielsweise den Erwerb von Forschungsliteratur, zu gewinnen. Belegt ist auch, dass nichtantike Bestände liquidiert wurden, um gezielt den Sammlungsbestand antiker Münzen auszubauen. Vereinzelt wurden in Kooperationen universitärer mit außeruniversitären Einrichtungen Bestandsbereinigungen durchgeführt, um etwa antike Prägungen an der Hochschule und nachantikes Material an einem Museum zu bündeln. Verluste verbinden sich darüber hinaus mit Diebstählen einzelner Objekte oder auch mit spektakulären Einbrüchen (etwa 1892 in Würzburg, 1955 in Göttingen oder 1979 in Wien), die zum Verlust größerer Sammlungsteile geführt haben. Von kriegsbedingten Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und von Verlusten in der frühen Nachkriegszeit, nicht zuletzt durch Beschlagnahme, sind mehrere universitäre Sammlungen betroffen. Schließlich sind auch Verluste von Einzelobjekten festzustellen, deren Hintergründe sich nicht vollständig aufklären lassen.

Wie detailliert sich die Provenienzen der vorhandenen Objekte und auch die Verluste heute noch nachvollziehen lassen, ist von Standort zu Standort verschieden und muss darüber hinaus für jedes Bestandssegment und letztlich für jedes einzelne Objekt individuell geklärt werden: Die Eingliederung von Objekten in die Sammlungen wurde im Regelfall schriftlich dokumentiert über entsprechende Einträge in Zugangsbüchern oder Karteien; diese Dokumentationen sind typischerweise gekoppelt an ein System an Inventar-

oder Positionsnummern, die bei der Aufnahme in die Sammlung vergeben wurden bzw. sich aus dem Ordnungsprinzip logisch ergaben und regelmäßig (oft mit weiteren Notizen) auf Unterlegzetteln vermerkt wurden. Bei Erwerbungen unter Einsatz universitärer Mittel wurden und werden die Zugänge an einigen Standorten auch von der zentralen Universitätsverwaltung akzessioniert. Auch wenn teilweise Schriftwechsel oder sonstige Akten vorliegen, mit denen sich die Hintergründe der Erwerbungen beleuchten lassen, so stellen die Zugangsbücher, Karteien und Unterlegzettel oftmals die wichtigsten historischen Quellen dar, über die sich die Entwicklung der Sammlungsbestände heute noch detailliert nachvollziehen lässt. An manchen Standorten wurden darüber hinaus Siegel-lackabdrücke, Gipsabgüsse oder Fotografien bzw. Dias angefertigt, die bei unklarer Identifikation eines Objekts herangezogen werden können, selbst wenn das Original verloren ist.

Wie aussagekräftig die Sammlungsdocumentation jeweils ist, hängt davon ab, mit welcher Sorgfalt und in welcher Detailgenauigkeit die Unterlagen geführt wurden, hier überlagern sich zeittypische Standards, persönliche Ansprüche der wechselnden Sammlungsverantwortlichen und universitätsinterne formale Vorgaben, die ebenfalls historischem Wandel unterliegen. Dokumentationsrichtlinien, die einrichtungsübergreifend zur Geltung kommen, haben sich im Grunde erst im Zuge der Einrichtung numismatischer Digitalisierungsverbände im zurückliegenden Jahrzehnt ausgebildet. Nicht überall konnten die Sammlungsdocumentationen die Zeiten unbeschadet überstehen. Auch hier stellt der Zweite Weltkrieg für mehrere universitäre Sammlungen einen Einschnitt dar: Jenseits solch dramatischer Zäsuren wie in Würzburg, wo nicht nur ein Großteil der Objektsammlung, sondern auch das alte Inventarbuch bei einem Luftangriff zerstört wurde, konnte selbst beim Versuch, eine Sammlung in Sicherheit zu bringen, der Zusammenhang zwischen der Dokumentation und den Objekten verloren gehen, wenn – wie in Leipzig – die Münzen von den zugehörigen Unterlegzetteln getrennt wurden. Auch vergleichsweise harmlose Vorgänge wie der Umzug eines Instituts in andere Räumlichkeiten oder die Überweisung einer universitären Sammlung an eine andere universitäre Organisationseinheit konnten Sammlungszusammenhänge und ihre Dokumentationen gefährden.

In der Geschichte der universitären Münzsammlungen zeigt sich immer wieder, wie wichtig Fotos sind, um entscheidende Fragen zur Identifizierung einzelner Objekte, zu Provenienzen und zur Entwicklung der Bestände klären zu können. Einige der numismatischen Diatheken, die an mehreren Standorten angelegt wurden, wurden allerdings inzwischen ausgemustert. In Printform sind immerhin Teile der universitären Sammlungsbestände mit Fotos publiziert, meist als maßstabsgetreuer Abdruck einer Schwarzweißaufnahme, oft erstellt auf Basis eines Gipsabgusses. Der Umweg über den Abguss hat den Vorteil, dass der Eindruck vom dreidimensionalen Relief nicht durch Verfärbungen des Originalobjekts (etwa durch Korrosion) gestört wird, allerdings sind so zwar die Umschriften und Bildelemente meist relativ gut erkennbar, der physikalisch-chemische Zustand der Objekt-

oberfläche hingegen nicht; zudem gehen bei einem mit bestimmter Druckauflösung reproduzierten Foto Details verloren, die für die sichere Identifikation des Objekts unter Umständen relevant sind. Auch unabhängig von der Bedeutung der Fotos kommt Publikationen ausgewählter Objekte oder ganzer Bestandssegmente aus universitären Sammlungen freilich ein hoher Stellenwert zu. Neben den bereits genannten Sylloge-Bänden aus Leipzig und Tübingen sind numismatische Kataloge unter anderem auch in Düsseldorf, Erlangen, Freiberg, Göttingen und Rostock entstanden, auch Fundpublikationen und numismatische Spezialabhandlungen unter Rückgriff auf universitäre Sammlungsbestände wurden an mehreren Standorten erarbeitet.

Erst im Zuge der Digitalisierung der universitären Sammlungsbestände werden seit einigen Jahren hochwertige Digitalaufnahmen seriell mit Inventardaten sowie technischen und beschreibenden Informationen online veröffentlicht. Dies erleichtert nicht nur die Erforschung der Bestände, auch die Anforderungen des Kulturgutschutzes werden durch diese Dokumentationsform deutlich umfassender erfüllt. Im deutschsprachigen Raum sind etwa 100 000 numismatische Objekte aus universitären Sammlungen – also ein Viertel bis ein Drittel des Gesamtbestands – aktuell bereits in dieser Form zugänglich. Im Zuge der Digitalisierung materieller Objektsammlungen zeigt sich auch, dass sich numismatische Objekte selbst aus unterschiedlichen Epochen und Kulturen mit einheitlichen Erfassungskonzepten, Vokabularen und Schnittstellen bearbeiten lassen. Geschuldet ist dies den grundlegenden gattungsspezifischen Charakteristika von Münzen, die sich aus der Organisation der Herstellungsprozesse in Chargen seriell produzierter Einzelobjekte mit gleichen technischen und gestalterischen Eigenschaften ergeben. Damit sind in der sammlungsbezogenen Numismatik heute Formen der internationalen Verbundarbeit vergleichsweise unkompliziert möglich, die bei anderen Gruppen historischer Zeugnisse mit einem deutlich größeren organisatorischen und technischen Aufwand einhergehen.

Die Digitalisierungsverbünde setzen hier an und sorgen mit der Einrichtung geeigneter datentechnischer Infrastrukturen nun seit etwa einem Jahrzehnt dafür, dass die wertvollen Sammlungsbestände der akademischen Münzkabinette trotz unterschiedlichster Rahmenbedingungen umfassend und einheitlich dokumentiert sowie für Forschung, Lehre und Wissensvermittlung zugänglich gemacht werden können. Ein Großteil der Digitalisate lässt sich über die Verbundportale kenom.de und numid.online abrufen, über Schnittstellen werden die Daten auch einer Vielzahl unterschiedlicher Forschungs- und Kulturerbeplattformen zur Verfügung gestellt. Angesichts der heterogenen personellen und finanziellen Kapazitäten und der divergierenden infrastrukturellen Voraussetzungen der einzelnen Abteilungen, an denen die Sammlungsbestände bearbeitet werden, ist dies eine bemerkenswerte Leistung. Sie resultiert aus einem erfolgreichen Zusammenspiel zwischen dem Engagement der Mitarbeitenden, dem Arbeitseinsatz studentischer Hilfskräfte und

Ehrenamtlicher, der Beteiligung von Studierenden im Rahmen der universitären Lehre und den Effekten geeigneter Förderprogramme.

Während die Sammlungsbestände damit nun peu à peu im Sinne einer grundwissenschaftlichen Aufarbeitung systematisch dokumentiert und zugänglich gemacht werden, wurde die Wissenschaftsgeschichte der universitären Münzsammlungen, wie sie hier skizzenartig umrissen ist, bislang nur punktuell, nie umfassend erforscht. Die universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum haben aber – wie die Beiträge dieses Bandes eindrücklich zeigen – speziell für jene Disziplinen und Akteure, die sich mit den monetarisierten Kulturen der Vormoderne befassen, eine besondere akademische Relevanz. Numismatische Universitätsammlungen haben sich damit bis heute ein beträchtliches Erkenntnispotenzial bewahrt, hier schlummert im wahrsten Sinne des Wortes ein wissenschaftsgeschichtlicher Schatz der besonderen Art. Der vorliegende Band möchte nun – um im Bild zu bleiben – den entscheidenden Impuls dazu leisten, diesen Schatz zu heben. Damit soll auch die Geschichte der Numismatik insgesamt als wissenschaftlicher Disziplin weiter erhellt werden, mit ihren besonderen personellen Verbindungen, infrastrukturellen Voraussetzungen, Organisationsprinzipien und Methodiken – einer wissenschaftlichen Disziplin, die ihre Stärke aus der engen Verflechtung mit verschiedenen historisch, archäologisch, philologisch und materialwissenschaftlich arbeitenden Fächern gewinnt. Von den universitären Münzsammlungen aus lässt sich, dies zeigt der vorliegende Band, eine faszinierende Facette der modernen Wissensgeschichte schreiben.

Das entscheidende Element in dieser Wissensgeschichte sind ihre Akteure – aufgrund der eingeschränkten gesellschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen sind dies freilich bis Mitte des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich Männer. Der vorliegende Band nähert sich den Akteuren über eine Vielzahl faszinierender Geschichten, die wertvolle Einblicke in die historische Entwicklung der akademischen Tätigkeiten rund um die universitären Münzsammlungen ermöglichen. Dabei treten auch immer wieder ganz unerwartete Personen ins Rampenlicht. So war es etwa in Gießen der Hausmeister, der nach dem Luftangriff auf das Universitätsgebäude vom 6. Dezember 1944 den Tresor in den Ruinen mit Brandschutt bedeckte, um die Münzsammlung vor Plünderungen zu bewahren. In Düsseldorf war es im Jahr 2009 eine ehemalige studentische Hilfskraft, die eine numismatische Datenbank, an der über drei Jahrzehnte lang gearbeitet worden war, aus einer privaten Sicherungskopie wieder herstellen konnte. In Bochum hat ein Privatsammler durch die Überlassung seiner Korrespondenz aus den 1920er bis 1960er Jahren einmalige Einblicke in private Sammlungslogiken und ihre gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen ermöglicht.

Episoden und Personen wie diese sind eng verwoben mit den Tätigkeiten der wissenschaftlichen Akteure im engeren Sinne: Den besagten Luftangriff auf Gießen nicht überstehen konnte eine Sammlung mehrerer hundert Gipsabgüsse, die im Jahr 1928 der

damalige Direktor des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, Kurt Regling (1876–1935), der Universität Gießen überlassen hatte, um Margarete Bieber (1879–1978), dort damals Lehrstuhlinhaberin für Klassische Archäologie, in ihrem Einsatz für die Numismatik zu unterstützen. Als die von ihr an die Universität geholte Sammlung zerstört wurde, lehrte Bieber bereits an der Columbia University – 1933 war sie auf Grundlage des nationalsozialistischen »Berufsbeamtengesetzes« in Gießen entlassen worden und über England in die USA emigriert. Die in Düsseldorf wiederhergestellte Datenbank wiederum geht auf das weltweit früheste numismatische Digitalisierungsprojekt zurück, das der Althistoriker Dietmar Kienast (1925–2012) Mitte der 1970er Jahre im Zusammenhang mit dem Aufbau einer umfassenden Sammlung an Gipsabgüssen angestoßen hatte, inspiriert vom numismatischen Forschungsarchiv seines akademischen Lehrers Konrad Kraft (1920–1970) in Frankfurt. Und Karl Welz (1887–1964), dessen Sammlungszusammenhang von Objekten und Korrespondenz sich heute in Bochum befindet, hat unter anderem bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) und Eduard Meyer (1855–1930) studiert und wurde von Bruno Keil (1859–1916) in klassischer Philologie promoviert. Beim Aufbau seiner Sammlung verhandelte er nicht nur mit Händlern über Preise, er stand auch im steten Austausch mit zahlreichen Wissenschaftlern im In- und Ausland und hat selbst gelehrte Abhandlungen verfasst.

Die Geschichte der universitären Münzsammlungen liest sich streckenweise wie ein Who is who der akademischen und gesellschaftlichen Netzwerke rund um die Altertumswissenschaften und Orientalistik, bis zurück zu den Anfängen der universitären Sammlungskulturen. Der bereits genannte Theologe und Orientalist Johann Gustav Stickel, der 1840 mit Unterstützung der russischen Großfürstin und sächsischen Großherzogin Maria Pawlowna (1786–1859) die orientalische Münzsammlung an der Universität Jena begründete, führte sein Interesse an numismatischen Objekten auf seine frühere Korrespondenz mit Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) zurück. Einige Jahrzehnte früher hatte Maria Theresia (reg. 1740–1780) nicht nur Joseph Hilarius Eckhel (1737–1798) – der dann auch an der Universität Wien die Professur für Altertümer und der historischen Hilfsmittel übernahm und dessen numismatische Grundlagenarbeit das Fach bis heute prägt – zum Direktor des kaiserlichen Münzkabinetts in Wien berufen, sondern durch ein weitreichendes Bildungsdekret auch die Bedeutung der Münzsammlung an der Königlichen Ungarischen Universität bestärkt. Nochmals einige Jahrzehnte zuvor hatte der Universalgelehrte Johann Heinrich Schulze (1687–1744) mit seinem 1738 in Halle durchgeführten Kolleg »Über die Müntz-Wissenschaft«, in dem er antike Münzen seiner Privatsammlung als Anschauungsmaterial heranzog und den Wert der Autopsie des Originals betonte, einen prägenden Eindruck auf seinen Hörer und Studenten Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) hinterlassen, der seinerseits einen erheblichen Einfluss auf die altertumswissenschaftliche Methodik ausüben sollte. Dass nochmals ein halbes Jahr-

hundert früher bei Gründung der wahrscheinlich ersten universitären Münzsammlung des deutschsprachigen Raums Objekte aus dem Besitz eines bedeutenden Humanisten aus dem 16. Jahrhundert eingegangen sind, wurde schon gesagt.

Dies sind nur einige ausgewählte Beispiele dafür, dass der vorliegende Band auch einen Beitrag zur Prosopographie der Numismatik in ihren vielfältigen Verflechtungen mit den benachbarten akademischen Fächern und mit außeruniversitären Akteuren und Einrichtungen leistet. Dabei lassen sich hier freilich nicht sämtliche Verästelungen der sammlungsbezogenen numismatischen Wissenschaftsgeschichte nachvollziehen, und es kann auch nicht die Geschichte jeder einzelnen universitären Münzsammlung und der mit ihnen verbundenen Personen im deutschsprachigen Raum aufgearbeitet werden, auch wenn sich dort vergleichbar spannende und aufschlussreiche Entwicklungen vollzogen haben. So bleiben nicht nur eine Reihe kleinerer bis mittlerer, oft jüngerer Sammlungen unberücksichtigt, die vor Ort vor allem die altertumswissenschaftliche Lehre bereichern, aber teilweise auch Kooperationen mit Museen und Denkmalämtern begründen, wie etwa in Berlin (Freie Universität u. Humboldt-Universität), Braunschweig, Eichstätt, Frankfurt (Klassische Archäologie), Freiburg (Abt. Byzantinische Archäologie), Konstanz, Mannheim, Passau, Stuttgart oder Wuppertal (Biblich-Archäologisches Institut), sondern auch einige mittlere bis größere Sammlungen wie jene der Universitäten Augsburg, Innsbruck, Mainz, Marburg, Köln (Historisches Institut u. Institut für Altertumskunde), Regensburg und Trier.

Auch die größeren und traditionsreicheren Sammlungen können im vorliegenden Band nicht durchgängig eigens untersucht werden, dies betrifft die bereits genannten Sammlungen in Lemberg, Königsberg und Prag, aber auch Freiburg und Bonn: Das Seminar für Alte Geschichte der Universität Freiburg verfügt seit den 1960er Jahren wieder, nachdem eine frühere Sammlung im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, mit etwa 14 000 Münzen aus der ehemaligen Privatsammlung des Erlanger Geheimen Oberbaurats Heinrich Wefels (gest. 1931), die sich zwischenzeitlich im Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg befand, über eine der größeren universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum, die inzwischen auch fast vollständig digitalisiert ist. Eine ebenfalls umfangreiche Sammlung, zudem die erste universitäre Kollektion, deren Digitalisierungskonzept in Kooperation mit dem Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin entwickelt wurde und die damit eine gewisse Vorreiterfunktion für das Netzwerk universitärer Münzsammlungen eingenommen hat, befindet sich in der Antikensammlung des Akademischen Kunstmuseums der Universität Bonn.

Auch wenn der Band also selektieren und fokussieren muss, so zeichnen die hier versammelten Beiträge doch ein Bild der akademischen Bedeutung universitärer Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum, das in dieser Form – speziell in dieser Dichte und Breite – bislang nicht bestand. Von über zwanzig universitären Münzsammlungen

in Deutschland, Frankreich, Österreich und Ungarn aus werfen die Autorinnen und Autoren, die selbst über vielfältige Erfahrungen in der Arbeit mit universitären Münzsammlungen verfügen und größtenteils auch kuratorische Verantwortung tragen, eindrucksvolle Schlaglichter auf etwa vierhundert Jahre Wissenschaftsgeschichte. Die vielfältige Verflechtung dessen, was dabei als Geschichte, Gegenwart und Zukunft der universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum ergründet wird, zeigt allerdings auch, dass der vorliegende Band im Grunde nur als erster Schritt zu einer umfassenderen Geschichte numismatischer Forschungssammlungen in europäischer und globaler Perspektive zu verstehen ist.